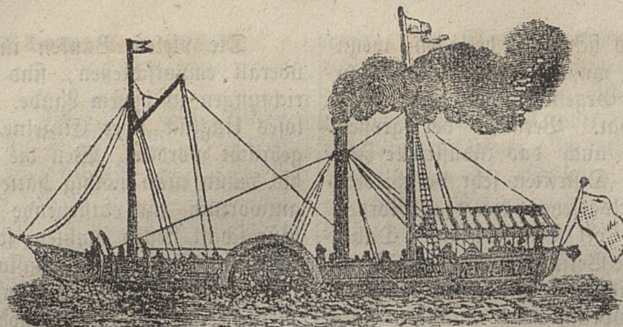
№ 80. Dienstag, am 6. Juli 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtren,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

# Danziger Dampfboot

für

## Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

### Amerikanische Erfahrungen.

**Winke und Warnungen für Auswanderungslustige**

von Friedrich Vulpius.

(Fortsetzung.)

#### Freiheit.

Die Welt ist voll von dem Ruf der sogenannten Freiheit der Vereinigten Staaten.

Zunächst bemerke ich, daß mir der Ausdruck „Freiheit" daher zu rühren scheint, weil Amerika frei von Kaisern und Königen ist. Die Amerikaner wählen sich selbst Beamte und Richter, und statt der Krönung eines erblichen Fürsten nimmt das Volk je alle vier Jahre einen Mann aus seiner Mitte, und bekleidet ihn mit der höchsten Würde im Lande (oder wie die Amerikaner sich aussprechen: in der ganzen Welt). Der Präsident ist wieder wählbar, jedoch nie zum drittenmal. Er muß im Lande selbst geboren sein, und nur Bürger wählen ihn. Jeder Staat ist bei der Präsidentenwahl zu so viel Stimmen berechtigt, als er Repräsentanten im Congreß hat.

Ueber die Formulirung der Wahl herrschen in den verschiedenen Staaten verschiedene Bestimmungen; jedoch sucht man sich gegenwärtig in Bezug auf eine gemeinsame Norm zu verständigen und wahrscheinlich wird das demokratische Princip die Oberhand behalten, nach welchem die Wahl durch Urwahlen vorgenommen werden soll, um durch die wirkliche Majorität der Stimmen sich von dem wirklichen Willen der Majorität des ganzen Volkes zu überzeugen. Im Lande befinden sich nämlich zwei große politische Parteien, und es gibt nur sehr Wenige, die sich nicht zu einer oder der andern bekennen. Die eine heißt die der Whigs, die andere die der Demokraten. Die Grundsätze der Häupter und Leiter der ersteren sind ganz die der hohen und niedern Aristokratie in Europa; die Principien der Demokraten sind denen der vorerwähnten entgegengesetzt, und gehen darauf aus, die republikanischen Institutionen zu befestigen. Die Parthei der Whigs im Allgemeinen genommen umfaßt die Spekulanten, großen Kaufleute und reichen Faullenzer; während nur wenige Kaufleute, dagegen der größte Theil der Künstler, Handwerker und Bauern sich zur demokratischen Partei bekennt. Uebrigens kümmert sich das Volk selbst, durch alle Klassen hindurch, wenig darum, ob Gesetze und Staatseinrichtungen aristokratische oder republikanische Grundsätze athmen. Geld, Geld, und nichts als Geld — das ist der Gott des Amerikaners, und darauf hin sind alle seine Blicke, Gedanken und Werke gerichtet. Bei jeder neuen Präsidentenwahl ist daher der Geldpunkt der Hauptpunkt, und beide Parteien überbieten sich in ihren Reden durch Vorspiegelungen von Geldgewinn, die Massen für ihren Candidaten zu gewinnen. Ereignet es sich nun, wie es schon einigemal, namentlich erst bei der Wahl von 1840 geschah, daß das Volk von den trügerischen und verrätherischen Versprechungen der Whigs

sich bethören läßt, so darf es sich nicht beklagen, wenn es für seinen Leichtsinn büßen muß. Denn oft thut man nach der Wahl gerade das Gegentheil von dem, was man vorher versprochen hat. Vermöge der großen Ausdehnung des Landes ist auch das industrielle Interesse nach den verschiedenen Distrikten sehr verschieden, und z. B. Zoll- und Handelsgesetze, die dem Norden günstig sind, benachtheiligen oft den Süden. Daher kommt es, daß nicht selten die Versprechungen der öffentlichen Redner für den Candidaten ein und derselben Partei im direktesten Widerspruch mit einander sind. Je nachdem sie in verschiedenen Landestheilen ihre Reden halten, müssen sie nach den Wünschen und lokalen Interessen der Leute ihre Lockspeise einrichten. Wenn die Wahl nur durchgeht, — dann kümmert es sie nicht, ob nachher das Volk von Norden oder Süden Verrätherei! schreit; und nicht nur bei den Whigs tritt dieser Conflikt der verschiedenartigen Interessen ein, auch bei den Demokraten. Demokratische Grundsätze, sollte man meinen, müßten in aller Welt ein und dieselben sein. Aber der Zustand in den Vereinigten Staaten liefert den Beweis vom Gegentheil. Es giebt Northern und Southern, Eastern und Western Demokrats. Die Northern wollen z. B. ihre Industrie und Manufakturen durch hohe Eingangszölle begünstigt sehen, während die Southern für ihren Zucker und Baumwolle die fremden Produkte gerne zollfrei hätten, und daher Free-Traders (Anhänger des freien Handels) sind. Die Eastern wollen ihre Seehäfen unterstützt und bevorzugt sehen, aber die Western sagen: „Ihr habt nun einmal genug erhalten nnd könnt zufrieden sein; jetzt ist auch die Reihe an uns: der Missisippi und Missouri, die wichtigsten Handels- und Verbindungsmittel des Westens, sind von der Regierung bis dahin schmählich vernachläßigt worden, und es ist hohe Zeit, daß man auch für uns etwas thut."

Auf derartige reinmaterielle Verhältnisse sind die politischen Glaubensbekenntnisse der Mehrzahl gebaut, und wie jene sich ändern, ändern sich auch diese. Bei der einen Präsidentenwahl kann man für den Whig-Candidaten stimmen, und nach vier Jahren bei der nächsten Wahl für den Demokraten, je nachdem es das jeweilige Interesse erfordert.

Steuern sind nun natürlich in diesem Lande an keinen König zu bezahlen, weil es keinen giebt, allein zur Bestreitung der Ausgaben der einzelnen Gemeinde-, Stadt-, Staats- und Allgemeinen Regierung sind nichts destoweniger auch Einnahmen — Steuern — erforderlich. Freilich sind dieselben von keiner drückenden und für Manchen unerschwinglichen Höhe wie in manchen Ländern Europa's; denn schon dadurch, daß jeder Bürger erst dann Soldat ist, wenn es die Vertheidigung des Landes gilt, werden die ungeheuern Kosten stehender Heere erspart. Der Präsident hat einen jährlichen Gehalt von 25,000 Dollars (ungefähr 60,000 fl.). Das ist freilich wenig im Vergleich mit den Civillisten anderer, viel kleinerer und ärmerer Staaten in Europa.

Die vielen Banken in Amerika, die wie Unkraut überall emporschießen, sind eine der unheilvollsten Einrichtungen in diesem Lande. Durch sie ist schon namenloses Unglück über Einzelne wie über die Allgemeinheit gebracht worden. Weil die Unternehmer dieser Institute bis dahin nicht nöthig hatten, mit ihrem Vermögen verantwortlich für entstehende Verluste zu sein, und keine Bürgschaft stellen mußten, so sind die größten Spitzbübereien eine Folge dieses unsinnigen Systems. Die Stockhalter geben zehn- und hundertmal so viel Lumpenpapiergeld aus, als sie Vermögen besitzen, und wenn ihnen der passende Moment gekommen zu sein scheint, so schließen sie plötzlich ihr Bankcomptoir und weigern sich ihre Noten gegen Silber einzulösen. Dann heißt es: die und die Bank ist gebrochen und Jeder der im Besitz ihrer Scheine ist, läuft und rennt, um sie wo möglich noch einem Andern anzuhängen, dem vom Fall der Bank noch nichts zu Ohren kam. Die zufälligen Besitzer, in deren Händen dann zuletzt diese Papierfetzen hängen bleiben, sind den reichen Kaufleuten und Spekulanten unerbittlich verfallen, weil nur solche weiter Gebrauch davon machen können, die der Bank schulden, und das ist meistens die vorhin erwähnte Menschenklasse und dann noch besonders die Stockhalter der Bank selbst. Die Bank muß natürlich ihr eigenes Geld als voll annehmen bei Abtragung von Schulden, sobald liquidirt wird. — Kapitalisten, welche Grund zur Hoffnung haben, daß nach geraumer Zeit die gestürzte Bank ihre Geschäfte wieder beginnen werde, sind klug genug, ihre Noten zurückzuhalten, damit sie sie später zum vollen Werth wieder ausgeben können. Allein auch die Bank, die im Sinne hat später wieder anzufangen, nimmt ihre Vorsichtsmaßregeln, und ehe sie das alte sträfliche Spiel von Neuem beginnt, läßt sie durch geschickte Agenten ihre Lumpen aufkaufen und zahlt 20—30 und oft noch weniger Procent. Beim Ausbruch eines solchen Bank-Bankerotts ist natürlich der Gewerbsmann, der Bauer und Tagelöhner der am meisten von dem Schlag Betroffene. Denn die Kauf- und Handelsleute bekommen immer vorher Wind, wenn's irgendwo unsauber ist, und suchen sich bei Zeiten aus der Affaire zu ziehen. Die „Geschäftsunkundigen" aber müssen das Ding so ausgeben, wie es dem Spekulanten beliebt es anzunehmen, denn sie haben nicht „Kapital" genug, um „abwarten" zu können, ob es vielleicht nach Jahren im Werthe wieder steigt. Bei ihnen heißt es leben, und dazu brauchen sie ihr sauer erworbenes Geld. — Die Banken sind auch Ursache, warum man in Amerika so wenig Silber sieht; indem die Ausländer sich nicht durch solches Papiergeld anführen lassen, muß das Metall fortgeschickt werden. — All dieser Betrug, Schinderei und Spitzbüberei aber läßt sich das Volk gefallen und nennt sich trotzdem das freieste Volk der Welt!

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

(Gräßlicher Mord.) Auf einem Gute, einige Meilen von der polnischen Weichselstadt Wloclawek gelegen, trug sich vor Kurzem eine Geschichte zu, die gewiß zu den schaudervollsten unserer Zeit gehört. Der Pächter von diesem Gute fuhr zu seinem Gutsherrn, um demselben die fällige Pacht zu bezahlen, findet denselben jedoch nicht zu Hause und kehrt mit dem Gelde zurück. Zu Hause angekommen ist er über den vergebens gemachten Weg verdrießlich, äußert diesen Verdruß zu seinem Inspektor mit den Worten, daß er das Geld nun wieder habe zurückbringen müssen. Mit dem Herannahen der Nacht stellt sich auch bei dem Inspektor das Verlangen nach diesem Gelde ein; er hatte sich bereits zu Bett gelegt, stand aber wieder auf und begab sich, mit einem Beile versehen, in das Schlafzimmer des Pächters, um die Schlüssel zur Geldschieblade zu suchen. Der Pächter erwacht darüber, will den Inspektor zur Rede stellen, wird aber von demselben mit mehreren Beilhieben dermaßen empfangen, daß er todt zu Boden fällt. Dieses Werk genügt ihm noch nicht, noch muß die Frau des Pächters getödtet werden, und kaum wird dieser Gedanke in ihm rege, als auch diese schon todt in ihrem Blute schwimmt. Ein Kind des Pächters, das durch dieses Getöse erwacht, wird ebenfalls niedergehauen; darauf wendet sich seine Mordgier zur Gouvernante und auch diese fand ihren Tod, ohne daß jemand anders davon Zeuge wurde. Nachdem der Verbrecher vier Menschen geopfert, begiebt er sich in sein Zimmer, wechselt sein mit Blut beflecktes Hemde mit einem reinen, öffnet ein Fenster, ruft um Hülfe und zeigt den Herbeieilenden den Schauplatz seiner Thaten mit der Ermunterung, den Mörder aufzusuchen. Einer der Herzugeeilten bemerkt jedoch im Gesicht des Inspektors Blut, schickt sogleich zur Wache, es kommt eine Mannschaft Soldaten; der Führer, von dem Geschehenen unterrichtet, erklärt den Inspektor sogleich für den Verbrecher, der auch nachdem er gefesselt war, alsbald seine That eingestand und den Hergang dieser Geschichte eben so kaltblütig erzählte, als wie er das Geständniß machte, daß er vor etwa zwei Jahren seine Frau gemordet, daß er in Spanien gefochten und ihm ein Menschenleben nichts werth sei. †

(Eine schöne Geschichte.) Der „Stuttgarter Beobachter" theilt folgende Geschichte mit, welche zum Belege dienen dürfte, wie sehr unleserliches Schreiben in amtlichen Ausfertigungen hier und da sogar sehr nachtheilige Mißverständnisse zur Folge haben kann. Vor nicht gar langer Zeit machte ein Schultheiß dem Gerichte seines Bezirks Anzeige von einem Diebstahle mit dem Bemerken, daß ein gewisser N. N. dieses Diebstahls verdächtig erscheine und aus welchen Gründen, und daß der Verdächtige vorläufig und bis auf weitere Weisung von Seiten des Gerichts im Ortsgefängnisse verwahrt werde. Der Oberamtsrichter überzeugte sich aber sogleich, daß die von dem Schultheißen bezeichneten Verdachtsgründe zu entfernt seien, als daß dieselben ein Einschreiten gegen den N. N. oder gar dessen Verhaftung hätten rechtfertigen können. Er ertheilte deßhalb umgehend dem Schultheißen die Weisung, den Verhafteten ungesäumt auf freien Fuß zu setzen. Der Erlaß an den Schultheißen war jedoch nicht deutlich geschrieben und so kam es, daß der Schultheiß statt „auf freien Fuß zu setzen" las: „auf einen Fuß zu setzen." Pflichtgetreu begab sich derselbe mit dem Büttel sogleich in das Gefängniß und ließ durch den Letzteren dem Verhafteten den einen Fuß so zurückschnallen, daß Waden und Schenkel sich berührten und der Unglückliche blos auf einem Fuß stehen und nur höchst unbequem sitzen konnte. Am andern Tage wurde, zwar ohne Erlaubniß des Gerichts, aus Mitleid mit dem Verhafteten, der eine Fuß wieder losgebunden und dann dasselbe Verfahren mit dem andern Fuße vorgenommen. Dieses abwechselnde Hinaufbinden des einen und des andern Fußes dauerte acht Tage lang fort, nach deren Verfluß der Schultheiß das Oberamtsgericht um weitere Auskunft, was mit dem Verhafteten, der diese Behandlungsweise denn doch nächstens nicht mehr ertragen könne, anzufangen sei. Der Oberamtsrichter verstand natürlich diese Anfrage gar nicht, reiste übrigens doch, nichts Gutes ahnend, sogleich nach dem fraglichen Orte, und hier überzeugte er sich dann von dem Unheil, das seine unleserliche Hand angestiftet hatte. Es versteht sich, daß der Unglückliche hierauf alsbald freigelassen wurde.

In Penang sind 5000 Arbeiter aus China eingeführt worden, welche in den dortigen Zuckerfabriken beschäftigt werden.

## Homonyme.

Die Leute welche speculiren,
Dabei gewinnen, auch oft verlieren;
Die, welche wilde Thiere zähmen
Und oft ein traurig's Ende nehmen;
Die, welche springen ums tägliche Brod;
Die Retter aus lebensgefährlicher Noth;
Der kühne Feldherr dem's gelingt
Und siegreich seinen Feind bezwingt;
Ihr Thun es ist Euch wohl bekannt
Werd' ich als Zeitwort nur genannt. —

Als Hauptwort ist's ganz andrer Art,
In Sternenbildern man's gewahrt;
Wer's da nicht kennt, der findet mich
Auf Straßen, Märkten, sicherlich,
Ich dien' zum Nutzen und Vergnügen
Und muß mich meinem Führer fügen. —

........n.

# Reise um die Welt.

*,* Nach einem Erkenntniß des Ober-Censurgerichts ist den Berliner Buchhändlern durch ein Ministerial-Rescript der Debit eines bisher streng verbotenen und zu seiner Zeit viel besprochenen Buches wieder gestattet worden. Es führt den Titel: „Merkwürdigkeiten und wunderbare Prophezeiungen des Bruders Hermann v. Lehnin, enthaltend die Schicksale des Hauses Brandenburg, der katholischen und evangelischen Kirchen des Erdenrundes, nebst Aufruf an alle Souveraine Deutschlands, Se. Maj. den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Oberhaupt des Deutschen Bundes, unter dem Titel eines Königs von Germanien, einzusetzen, sobald er zum Katholicismus übergegangen sein wird, von Louis de Bourros, aus dem Französischen, mit einer Einleitung; Grimma, Verlags-Comtoir."

*,* Triumph der Mysterien von Paris. In Boston sind die Arbeitshäuser ganz in der Art eingerichtet worden, wie sie Eugen Sue in seinen Mysterien von Paris angiebt. Die Ersparnisse für arme Familien, die solche Häuser bewohnen, in denen sich eine gemeinschaftliche Küche, ein Ofen zur Luftheizung, ein gemeinsames Wasch- und Badehaus befinden, sollen sehr bedeutend sein, während aber auch zu gleicher Zeit die Eigenthümer jener Häuser ein gutes Geschäft bei dieser, den Armen sehr zu statten kommenden Spekulation machen.

*,* Das musikalische Drama: „Der Sturm," nach Shakespeare, von Scribe bearbeitet und von Mendelssohn componirt, wird unter der Direktion des Componisten im Theater der Königin in London zur Aufführung kommen. Die Hauptpartheien werden durch folgende Gesangscelebritäten besetzt sein: Lind, Gardoni, Staudigl und Lablache.

*,* Mehre starke Gewitter, welche am 27. Juni Nachmittags im Westen von der Stadt dem Zuge der Gebirge nach Süden folgten, haben im Hildesheimschen nicht unbedeutenden Schaden angerichtet. In Westfeld hat der Blitz in die Kirche geschlagen und gezündet, so daß der Brand in Hildesheim deutlich wahrgenommen wurde; in Groß-Rhüden ist eine ganze Schaafheerde, 120 bis 150 Stück, in Bönnien sind zwei Füllen erschlagen, und in einem benachbarten Braunschweigischen Dorfe soll ein Viehhirt gleichfalls vom Blitze getroffen und getödtet sein.

*,* Wegen verbotenen Cigarrenrauchens auf der Straße wurde am 21. Juni in Berlin von dem Polizeirichter ein sechszehnjähriges Mädchen zu einer Geldbuße von 15 Sgr., oder, beim Zahlungsunvermögen, zu zwölfstündigem Gefängniß verurtheilt.

*,* Am 18. Juni, Morgens um 5 Uhr 40 Minuten, ist in Algier und Setif ein Erdbeben verspürt worden, welches so stark war, daß es die Einwohner aus dem Schlaf rüttelte und der Kalk von den Decken herabstürzte. In Dscherdschell war der Stoß nur etwas stärker als diejenigen, welche man seit dem November täglich dort verspürt.

*,* In Liverpool wurde kürzlich eine eigenthümliche Schmuggelei entdeckt. Von einem Hafen Deutschlands war eine bedeutende Parthie Besenstiele dahin gesandt worden, wozu sich aber kein Empfänger meldete, daher sie einstweilen im Zollhause niedergelegt wurden. Nachdem sie bereits längere Zeit hier gelegen hatten, entdeckte man zufällig, daß diese Besenstiele inwendig ausgehöhlt und der Raum mit Taback, den man ohne Steuer hatte einbringen wollen, ausgefüllt war. Sie waren auf beiden Enden zu öffnen und sehr geschickt verschlossen.

*,* Ein deutscher Reisender ist dieser Tage glücklich von seiner großen „Reise um die Welt" nach der Heimath zurückgekehrt. Graf Karl v. Görz, der vor drei Jahren von seinen Gütern in Hessen ausgezogen war, und in dieser Zeit Westindien, einen großen Theil von Nord- und Südamerika durchwandert, China berührt, Singapur, Niederländisch- und Britisch-Indien besucht hatte, war am 15. April in Bombay an Bord des Dampfschiffs gegangen und kehrte über Aden, Egypten und Triest zurück. Er ist vor wenigen Tagen bei seinem Oheim, dem Grafen Karl Giech, auf Schloß Thurnau angekommen und wird später seinen Aufenthalt auf seiner Herrschaft Schlitz (im Großherzogthum Hessen) nehmen, wohin ihm reiche Sammlungen, die Früchte seiner Reisen, theils vorangegangen, theils gefolgt sind.

*,* Die Universität München beging am 26. Juni die Feier ihres 375. Stiftungstages, welcher die Ministerverweser des Innern und für Kirchen- und Schulangelegenheiten beiwohnten.

*,* Auch in Hobart-Town, der Hauptstadt von Van Diemensland, ist zum Besten der Irländer eine Collecte veranstaltet worden, die so viel einbrachte, daß eine Summe von 5000 Pfd. Sterl. und außerdem eine Ladung Weizen dafür abgesandt werden konnte.

*,* Am 29. Juni Abends faßte in der Nähe Stettins das Schwungrad einer Dampfmaschine einen Menschen, und warf ihn im Bogen acht Fuß in einen Keller. Man hielt ihn für verloren, doch wurde er fast ganz unlädirt wenige Minuten nachher wieder hervorgezogen.

*,* Bei dem armenischen Kloster Etschmiadsin in der Nähe des Ararat wird jetzt auf Anordnung des Patriarchen und Katholikos aller Armenier, Nerses, ein großer Park angelegt, in welchem über zwei Millionen Baumstämme gepflanzt werden sollen. Den Pilgern nach diesem heiligen Kloster wird der Schatten dieser Bäume eine willkommene Erquickung bieten. Bisher lag Etschmiadsin in einer weiten baumlosen Fläche.

*,* Als eine Seltenheit und als Beweis der Ergiebigkeit des zu hoffenden diesjährigen Weinwachses verdient bemerkt zu werden, daß an einem Stocke eines Weinstocks in einem, von Mauern rings umgebenen Garten in Köln sich gegenwärtig 167 blühende Trauben befinden.

*,* Am 14. Juni Abends sah man in Hildburghausen einen Regenbogen von ungewöhnlichem Farbenglanz, der etwa 30 bis 40 Mal so breit war, als ein gewöhnlicher Regenbogen.

*,* Fischer haben in der Nordsee einen großen todten Wallfisch, der ein Schiffstau um den Schwanz hatte, gefunden, und denselben nach Blankenberg gebracht.

**Hierzu Schaluppe.**

Schaluppe zum Dampfboot.
№ 80. Am 6. Juli 1847.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

## Ein Nachwort zu den beiden Aufsätzen in Nummer 78. und 79. dieses Blattes.

Bildung ins Volk! Dieser Ruf, — hieß es in den beiden vorigen Nummern — muß Losung und Feldgeschrei aller Derer sein, die dem Fortschritt aufrichtig zugethan und die ernstlich bereit sind, einen ewigen Kampf für Recht und Licht gegen Unrecht und Finsterniß zu führen. Zu diesen Kämpfern haben sich in nicht geringer Zahl auch Volksblätter und Volksschriftsteller gesellt, denen Hr. von Thadden, der hinterpommersche Abgeordnete und einem on-dit zufolge Präsident mehrer Conventikel, sich herabläßt, den Galgen zu wünschen — ein Wunsch, der übrigens namentlich aus der Mitte der Conventikel ein sehr erklärlicher ist. Doch weder solche Wünsche noch solche Volksvertreter können in redlichen Bestrebungen irre machen. In № 78. dieses Blattes hatten wir Veranlassung, darauf von Neuem hinzuweisen, daß der Grund aller wahrhaften Bildung und Hebung des Volkes in den Schulen gelegt werden muß, und daß ihr trauriger Zustand, wenn er ohne gründliche Abhilfe bleibt, der Förderung und Entwickelung der Nationalwohlfahrt immer ein wesentliches Hinderniß sein wird. „Du hast ganz Recht, hat man uns seitdem geschrieben," aber was hilft's? „der Einzelne kann doch hiebei, so gut, wie gar Nichts thun." Traurig genug, daß derlei Meinung weit verbreitet ist, ihr müssen wir vor allen Dingen entschieden entgegen treten. Der Einzelne soll und kann allerdings viel thun, daß es besser werde, und thäte Jeder nur das, was er auf seinem Platze thun kann, es würde bald besser sein. Aber wenn Jeder sich auf den Andern, das Ganze auf den Einzelnen und der Einzelne sich auf das Ganze verläßt, da werden freilich die gutgemeinten Worte und Bitten wirkungslos verklingen. Bleiben wir einmal bei der Schulangelegenheit. Das Dampfboot kommt in so viele Hände, die auch in dieser Beziehung zu wackerer That bereit sein könnten, wenn sie nur wollten. Da sind Rittergutsbesitzer, Patrone einer oder gar mehrerer Schulen. Wir und sie könnten nichts für das Schulwesen thun? sie könnten nicht, oft mit so geringen Opfern, dazu beitragen, daß die Kinder der Käthner und Tagelöhner die Schule besuchen und zu vernünftigen Menschen heranwachsen?! Da sind Gewerbtreibende*), die zehn, zwanzig, vierzig und mehr verheirathete Leute in ihrem Geschäft haben, und sie könnten nichts dazu thun, daß ihre Leute die Kinder fleißig zur Schule schicken oder daß die Erwachsenen selbst die Gelegenheit zu ihrer weiteren Ausbildung wahrnehmen?! Da sind Stadtverordnete und Communal-Behörden, und sie könnten nichts dazu thun, daß die oft dargelegten und selbst empfundenen Uebelstände endlich beseitigt, und daß zweckmäßige Vorschläge angenommen und ungesäumt ausgeführt würden?! kurz, wenn sich nun Alle diejenigen, welche den Anregungen und Vorschlägen der Presse Aufmerksamkeit schenken, ernstlich fragen und thun wollten, was sie auf ihrem Platz thun könnten — es würde viel geschehen. Aber freilich man muß den Fortschritt nicht bloß mit dem Mund, mit Reden und Festessen, man muß ihn mit der That und in der That wollen.

*) Wir werden in einer der folgenden Nummern sehen, wie auch in Danzig einzelne Fabrikherren darin mit rühmlichem Beispiele vorangehen. D. R.

## Kajütenfracht.

[Umschau in den Seebädern und Bade-Anstalten.] Wir eröffnen heute unter Vorbehalt unserer eignen Urtheile diese Rubrik mit zwei uns gemachten Mittheilungen. Zuerst läßt sich „Einer für Viele" über die Militair-Schwimmanstalt vernehmen. Sie hat Gnade vor seinen Augen gefunden und gewährt — so sagt er — bei der jetzigen neuen Einrichtung, durch Anlegung eines zweiten Quarrés und einer Menge neuer Badebuden zum Aus- und Ankleiden, sowohl den Lernenden als auch den Freischwimmern weit mehr Bequemlichkeiten, als es in früheren Jahren der Fall war. Hiezu kommt nun noch, daß sich der inspicirende Lieutenant Herr v. d. L. der guten Sache mit allem Eifer annimmt und durch Anschaffung verschiedener Geräthschaften ꝛc. zum Vergnügen der Badenden sein Möglichstes beiträgt, wofür ihm gewiß alle dabei Betheiligten sehr verbunden sind. Möchte nur die Theilnahme in diesem Sommer so groß sein, wie im vorigen Jahre, wo die Buden öfters nicht im Stande waren, die Badenden in sich aufzunehmen. Der Schluß dieses Berichtes bildet ein Lamento über die fehlende Marketenderin, bei der man, „ohne die Wirkung des Bades aufzuheben," doch ein Butterbrod und ein Schnäpschen hätte bekommen können, und wird an den Chef der Schwimm-Anstalt die Bitte gerichtet,

doch wenigstens für die Zeit, in der die Civilisten schwimmen, den Verkauf der genannten Victualien zu gestatten. In Betreff Zoppot hat Herr Kr. die Aufnahme folgender Zeilen gewünscht:

Wer früher Zoppot besuchte, hatte seinen Verdruß, an der Unreinlichkeit und Unordnung, die vor dem Kursaal und an den Schutthaufen, die vor dem Theatersaal sich befanden. Das Bild der Zierlichkeit, Reinlichkeit und den freundlichen Eindruck, welchen man von den Umgebungen der Kursäle in andern Bädern nach einem Besuch derselben mit nach Hause genommen, oder den man sich doch davon selbst machte, weil eine reinliche und freundliche Umgebung das Wohlbehagen befördert und dieses Gefühl der Behaglichkeit wesentlich der wohlthätigen Wirkung des Bades zu Hülfe kommt, ging hier ganz verloren.

Wer in Zoppot in einem unfreundlichen Zimmer wohnt, in welchem es ihm unheimlich vorkommt, ist doch daran nur bei schlechtem Wetter höchstens gefesselt, aber auf die Umgebungen des Kursaals ist der Badegast gewissermaßen angewiesen, um die stärkende Seeluft zu genießen, und mußte nun hier den Verdruß und Ekel über die unangenehmen Eindrücke in den Kauf nehmen.

Nicht mit Unrecht fragte man sich, warum Herr Böttcher, der so bedeutende Einnahmen von dem Bade ziehe, nicht etwas für die Verschönerung desselben und für die Annehmlichkeit der Badegäste thue? Dieses ist jetzt ganz anders. Der Platz vor dem Kursaal ist jetzt mit einem Staketen-Zaun abgesperrt, kein Wagen fährt mehr vor denselben vor, sondern der Weg ist zwischen diesem sogenannten Park und dem Gammschen Garten hindurch hinter dem erstern herumgeleitet, so daß die Damen vor dem warmen Bade aussteigen und bei regnigtem Wetter den Wagen vor der Giebelthür des Theatersaales vorfahren, um die Ankommenden und Abfahrenden möglichst trocken ein- und aussteigen lassen zu können; kein Fischer mit seinen unsaubern Kleidern und Netzen, keine zerlumpten Weiber und Kinder passiren mehr vor dem Kursaal vorüber, kein Geruch der an Gerten aufgereihten oder in Körben vorüber getragenen Flundern beleidigt mehr die Nasen. Der dumpfige Teich im sogenannten Park ist ausgefüllt, und das Ganze bildet jetzt eine Zusammenstellung von Bowlinggreens und Blumen-Parterren, die geschmackvoll angeordnet sind, und in dessen Mitte sich ein hübscher Pavillon, der Tempel, in welchem Voigt mit seinen Priestern täglich von 12 bis 1 Uhr und Abends von 6 bis 7 Uhr, dem Apoll seine Opfer darbringt und mit Bellini's, Donizetti's, Mozart's und Aubers Lobhymnen feiert, erhebt. Der ehemalige Fahrweg und alle übrigen Wege sind hoch mit Lehm und dann mit Kieß überfahren, so daß man auch vom Staube nichts zu fürchten hat.

In einer ähnlichen Art ist der ehemalige Schutthaufen vor dem Theatersaal verschönert. Der Platz ist gleichfalls mit einem Gitter umgeben und zu Bowlinggreens und Blumenbeeten umgeschaffen.

Man traut seinen Augen kaum, ob der vorgegangenen Wandlung, und erkennt die Umgebungen seines bekannten Kursaals in Zoppot kaum wieder. So fortgefahren Herr Böttcher! jetzt noch einen reinlichen, festen Weg zum Herren-Bade von dem Bade-Bureau bis an das Gebüsch angelegt! Der pecuniäre Lohn und derjenige der Zufriedenheit von Seiten der Besucher Zoppots wird nicht ausbleiben.

Noch einem tiefgefühlten Bedürfnisse ist abgeholfen; ein industriöser Mann hat eine wunderschöne Schaluppe zum Spazierenfahren bauen lassen. So viel Referent bemerkte, segelt sie vortrefflich und liegt höchst sicher gegen Wind und Seegang. Sie faßt 20 Personen und ihr Preis ist höchst billig. Eine Stunde in die See zu fahren, kostet für die Person 2½ Sgr., eine Fahrt mit Gesellschaft nach Adlershorst oder Fahrwasser, wo die Schaluppe so lange man will wartet oder zur Abholung der Passagiere um die bestimmte Zeit wiederkommt, 1 Rthl. Eins wäre nur zu wünschen, daß der Kapitain sich selbst in Seemannstracht, blaue Jacke, Mütze und blaue Beinkleider, und seine Leute in blauen oder weißen Beinkleidern, und blau und weiß oder roth und weiß gestreiften Ueberhemden kleidete, denn jetzt stechen sie doch gegen das zierliche und schön angestrichene Fahrzeug sehr ab, werden aber noch mehr abstechen, wenn dasselbe mit elegant geputzten Damen besetzt ist. So ist man denn auch nicht mehr genöthigt, die Unreinlichkeit in den Fischerböten und den unerträglichen Flundergeruch, der jede Seefahrt, welche doch einen so hohen Genuß darbietet, verleidete, ertragen zu müssen.

Zoppot ist noch leer! — indessen war das Wetter bisher immer kühl, beinahe kalt und Mitte Juli finden sich in der Regel erst die Badegäste ein. Am Sonntag kam eine bedeutende Zahl von Familien an. Von Polen sind erst einige vermögende Israeliten aus Warschau dort, denen der strenge Nicolaus bereits die Ringellöckchen abschneiden und das orientalische Gewand ausziehen ließ. — Kr.

[Unglücksfall durch Ablaufen von Holzhaufen.] Zu den vielen Unglücksfällen, welche durch das Herunterlaufen der, zu hohen Bergen aufgetriebenen Rundhölzer schon vorgekommen sind, gesellte sich in den letzten Tagen voriger Woche ein neuer. Ein Zimmergeselle, der in dem Schatten eines solchen Holzhaufens seine Mittagszeit verschlafen wollte, wurde von den plötzlich herunterlaufenden Holzstämmen so bedrückt, daß er lebensgefährlich verwundet und an mehreren Gliedern gebrochen davon getragen wurde. Dürfte dieses allermalige Beispiel von dem schlechten Stapeln solcher Holzhaufen, wodurch namentlich im Laufe dieses Winters so viele Menschen verunglückt sind, nicht endlich Veranlassung geben, durch ordentliche Vorkehrungen diesem Uebel abzuhelfen?! X.

[Diebstahl.] Am 1. d. M. wurde dem Kunstgärtner L. während der Mittagszeit aus dem in seiner Wohnstube stehenden Sekretair eine Summe von 200

Thalern — dem Vernehmen nach der Betrag einer Logen-Sammlung für die Armen — entwendet. Der muthmaßliche Hausdieb ist bereits gefänglich eingezogen. X.

Frage und Antwort.

A. Warum mögen die Steinsetzer beim Pflastern die gelegten Steine mit Wasser begießen?

B. Siehst Du nicht die großen Fugen zwischen den Steinen, in welche Du mit beiden Füßen zugleich gerathen kannst? Sie begießen die Steine, damit sie aufquellen und sich so die Fugen schließen.

A. Warum bleiben so viele Vertiefungen in dem neuen Pflaster?

B. Aus demselben Grunde, damit sich daselbst Wasser ansammeln und dieses so noch nachhelfen kann, wenn nicht genug hinaufgegossen sein sollte.

A. Warum schütten sie so viel Erde auf das neue Pflaster?

B. Damit ihnen Niemand ihre Künste absehen kann. — A. —

[Concert in Tiegenhof.] Herr Pianist Brogi, dessen bedeutendes Talent kürzlich in Danzig vielen Beifall geerntet hat, wird Sonntag, den 11. d. M. ein Concert in Tiegenhof, seinem Geburtsort, geben und dabei von unserm wackern Sänger Herrn Schulz unterstützt werden. Wir erlauben uns, durch diese Notiz die Bewohner der Umgegend Tiegenhofs auf den bevorstehenden musikalischen Genuß aufmerksam zu machen.

[Falsches Geld.] Aus einer Bekanntmachung des hiesigen Königl. Polizei-Präsidenten ersieht man, daß seit einiger Zeit falsche $2^1/_2$-Silbergroschenstücke hier circuliren und namentlich in der Abendzeit zur Täuschung der Gewerbtreibenden gebraucht werden. Also Vorsicht!

## Eine Anfrage.

Giebt es keinen Weg, auf Grund gesetzlicher Bestimmungen einem Stadtverordneten, der sich um die Kommune vielseitige Verdienste erworben, und seit einer Reihe von Jahren in seinem Eifer und seiner Wirksamkeit für das allgemeine Beste nicht ermüdet, anders als durch seine Wahl zum Stadtrath ein ehrendes öffentliches Anerkenntniß Seitens der Kommune zu Theil werden zu lassen? — Nach der Städte-Ordnung darf bloß einem Stadtrath für vieljährige Dienste der Ehrentitel „Stadtältester" bei seinem Austritte beigelegt werden. Wenn aber beispielsweise ein Stadtverordneter, der als solcher sechs oder acht Mal hintereinander wieder erwählt worden und neben diesem Ehrenamte seit einer Reihe von Jahren das Beköstigungsamt in einem großen städtischen Krankenhause bekleidet, sehr viel zur Hebung dieser Anstalt auf einen höhern, zeitgemäßen Standpunkt beigetragen, mit einem Worte: der für das Beste dieser wohlthätigen Anstalt „lebt und webt;" sollte ein solcher Bürger, der seine Erhebung zum Stadtrath bloß deshalb mehrmals abgelehnt, weil er durch die Annahme dieser Wahl verfassungsmäßig als Vorsteher jener Anstalt ausscheiden müßte, sich aber um keinen Preis von diesem seinen Lieblinge trennen will; sollte einem solchen anerkannten Ehrenmanne ausnahmsweise nicht auch der Titel „Stadt-Aeltester" beigelegt oder ausgewirkt werden können? K.

## Provinzial-Correspondenz.

**Königsberg**, den 3. Juli 1847.

[Königsberger Landleben oder — Dickthun. Merkwürdige Naturerscheinung.] Auf's Land ziehen ist ein Feldgeschrei fast für alle Klassen, das Ziel aller Wünsche geworden und mit jedem Jahre mehrt sich die Zahl der Leute, die Alles für eine Sommerwohnung auf dem Lande hingeben möchten. So haben sich denn auch mit der Zeit vor allen Thoren Spekulanten gefunden, die in ihren Wohnhäusern Sommerwohnungen für die Städter einrichten und sie dann mit einem dazu gehörigen Vorgärtchen, einer Laube, einem Zelte 2c. nach Umständen vermiethen. Viele, ja die meisten Landleben-Schwärmer ziehen wohl an den Ostseestrand, und miethen sich in Cranz Neukuhren, Rauschen, Warnicken u. s. w. ein, aber unsere hier nahebei herumliegenden Ortschaften werden doch auch von Städtern bewohnt. In Juditten, Wilkin, Charlottenberg, Cosse, Neue Bleiche, Arnau, Fuchshöfen, Aweiden, Ponath 2c. wohnen überall Königsberger. Wie ändern sich doch die Zeiten oder die Menschen, die den Welt- und Zeitgeist machen! Vor 10 oder 15 Jahren, war eine Sommerwohnung auf dem Lande ein allmächtiger Luxus, der angestaunt und schwer beneidet wurde. Aber es war damals noch eine horrende Ausgabe. Der reichste Banquier, der Güterbesitzer, der Mann mit Titel und Stern, oder wer sonst Mosen hatte und die Propheten, konnte sich kaum dergleichen erlauben. Die Sommerwohnung war ein mehr oder minder prächtiges Landhaus, wo zahlreiche Freunde einsprachen und offene Tafel gehalten wurde. Aber alles in der Welt wird nach und nach profanirt, das Exclusive will immer weniger vorhalten. Jetzt nun ist die Sommerwohnung schon geradezu ein Allgemeinrecht wenn nicht gar ein Vorrecht der Mittelklassen geworden. Man klopft an die Wohnung eines Thranhändlers; wo ist er? Er wohnt auf dem Lande. Man muß einen Hofrath, einen Registrator, einen Director besuchen, man kommt des Morgens ganz früh; thörichte Vorsicht! Der Eine wohnt in Aweiden, der Andere in Juditten, der Dritte in der Neuen Bleiche, ein Vierter ist gar nach Holstein — d. h. nicht Schleswig-, sondern am Haff gezogen, um die frische Luft so recht aus der ersten Hand zu haben. Aber welche Beschwerlichkeit für diese Bureaumänner; Morgens herein die weiten Wege, Mittags hinaus und unsere Sonne besitzt zu Zeiten doch ein ganz besonderes infernalisches Feuer. Thut nichts, sagt irgend Einer mit boshaftem Lächeln, die Frau Hofräthin hat es nöthig; der Arzt hat es dem Director zur Pflicht gemacht, seine leidende Gattin durch Landluft und Eselsmilch zu stärken und so nährt er sie denn am romantischen Landgraben, am Haff oder am Mühlenteich! O! die Frauen! und wehe über die Aerzte! sie, welche so viel Unheil in unseren socialen Verhältnissen anrichten. Das Sommerwohnen greift so um sich, daß auch schon schlichte Bürgersfrauen, die etwas in die Milch brocken können, aufs Land ziehen. Sonst ehrbare Schuster-, Schneider- und Klempnerfrauen ziehen aufs Land, vernachlässigen daheim ihre Wirthschaft und bringen dem Manne ein erkleckliches Sümmchen durch. Und genügsam sind die Königsberger im Sommerwohnen — zum Erstaunen. Eine ganze Familie hat ein Zimmer in einem leichten, niedrigen Häuschen

darin wohnen Mann und Frau und 7—8 Kinder und 2 Hunde. Alles ist aufeinander gepackt, die Betten stehen an der ganzen Wandlänge, es ist unaussprechlich schwül und dumpfig. Schadet aber nichts, wenn nur Sommergewohnt wird. Ich könnte dies Bild des Königsberger Landlebens weiter führen und will wenigstens eingestehen, daß es auch eine andere Seite desselben giebt, wo in netten Landhäusern und schattenreichen Gärten, Geschmack und Luxus ihre Sitze aufgeschlagen haben, aber vielfach trifft man es ärger in Wahrheit als ich es skizzirte. Und das nennen sie Sommerwohnen, langweilen sich unerträglich, schwören es auch wohl ab und thun es doch immer wieder, denn die Eitelkeit ist geschmeichelt und was thut der Königsberger nicht für das, was man hier in der Volkssprache „Dickthun" nennt. — Wie es an einigen Orten Deutschlands vor kurzer Zeit eine Art Manna geregnet haben soll, namentlich in Schlesien und Oesterreich, so wollen auch in hiesiger Gegend, Landleute dieselbe Erscheinung wahrgenommen haben. Einige Instleute, die in der Gegend bei Pr. Eylau und zwar nicht weit von dem Orte, wo die bekannte Schlacht einstens stattgefunden, eines Morgens über eine Wiese gingen, fanden auf derselben zu ihrem nicht geringen Staunen kleine Haufen von Körnern, die den Getreidekörnern so ähnlich sahen wie ein Ei dem andern. Den Leuten drang sich nun gleich die Meinung auf, es habe Manna geregnet und es werde noch mehr regnen, indem der Himmel zur Linderung der großen Noth diese milde Spende gäbe. Nachdem sie aber einige Metzen von diesem vermeintlichen Manna gesammelt, wollte sich kein Manna mehr vorfinden, obgleich sie weit und breit jeden Morgen herumsuchten. Jene Körner sollen nun nach Aussage sachkundiger Leute nichts anders, als die Wurzelknollen einer Pflanze sein, die unter dem Namen Schmirgel oder Scharbockskraut bekannt ist und auf niedrig belegenen Wiesen wächst. Sie ist in der Regel ganz von der Erde entblößt, wo denn ihre Wurzelknollen durch den anhaltenden und starken Regen, den wir in letzter Zeit gehabt, von den Wurzelkästen ausgelöst und zusammen geschwemmt worden sind. Das Innere der kleinen Knollen soll dem einer roh aufgeschnittenen Kartoffel gleichen, auch im Geschmack derselben ähnlich sein. Der leider noch immer starke Aberglaube unter den gemeinen Leuten hat zu den wunder- und sonderbarsten Aussprüchen und Vermuthungen über diese allerdings merkwürdige Naturerscheinung geführt. Den Physikern soll das Phänomen unter dem Namen Getreideregen bekannt sein. —

(Fortsetzung folgt.)

## Briefkasten.

1) Z. in J. Wegen Mangel an Raum bis zum nächsten Mal zurückgelegt. — 2) An K. Wenn es irgend möglich ist, so erfüllen wir Ihren Wunsch.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.



Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.